

in schwieriger Lage sein. Bischöfe straft man nicht so leicht und unbeachtet als gewöhnliche Seelsorger. Die Pastoralflugheit findet schließlich in vielen Fällen auch Auswege, um Conflict mit dem Geseze zu umgehen.

Welche weltliche Behörde, Bezirkshauptmannschaft oder Statthaltereirei, hat dem bürgerlichen Geseze entsprechend entschieden? Ohne Zweifel hat nach dem Naturrecht die Bezirkshauptmannschaft richtig entschieden; die Eltern haben durch dasselbe das Bestimmungsrecht der Confession ihrer Kinder. Anders aber urtheilt das österreichische Gesez vom 25. Mai 1868; da heißt es im Artikel I: „Eheliche oder den ehelichen gleichgehaltene Kinder folgen, soferne beide Eltern demselben Bekenntnisse angehören, der Religion ihrer Eltern.“ Stipulationen über die Religion der Kinder kennt das Gesez nur bei gemischten Ehen. In unserm Falle schreibt das Gesez für den Täufling unbedingt die protestantische Religion vor, da derselben beide Eltern zugehören. Aus diesem Grunde hat das katholische Pfarramt auch den Recurs gegen die k. k. Statthaltereirei unterlassen; er wäre aussichtslos gewesen.

Darf ein ex offo-Tausschein an die Behörde übermittelt werden? Dr. Schnizer schreibt in seinem katholischen Eherecht S. 253: „Die ungarische Regierung gebot unter Androhung einer Strafe bis zu 100 fl., die katholischen Pfarrer sollten in jenen Fällen, in welchen sie an staatsgesezlich in einer anderen Confession zu unterrichtende Kinder die Taufe spendeten, die Pfarrer dieser Confession hievon amtlich verständigen, damit dieselben ihre Pfarrbücher evident halten könnten. Der heilige Stuhl erklärte, daß das von der Regierung zugemuthete Verfahren nicht geduldet werden könne, da die Uebersendung der Taufbescheinigung durch den katholischen Pfarrer an den akatholischen oder an die weltliche Behörde nur die Ermöglichung der akatholischen Erziehung bezwecke, wozu ein katholischer Geistlicher niemals seine Hand bieten könne.“ Die Analogie unseres Falles mit den ungarischen Wegtaufen liegt auf der Hand, daher auch die Antwort auf die letzte Frage. Die Erregtheit des protestantischen Pfarramtes ist übrigens gerade so merkwürdig, als die Forderung des ex offo-Tausscheines, da ja der Gedanke an eine katholischen Kinder-Erziehung ausgeschlossen war.

Die Moral aus dieser Taufgeschichte aber ist: bei unbekannten Eltern verlange man strenge das Vorweisen von den Documenten (Trauungsschein, Hausierpaß etc.), aus denen die Confession der Eltern des Täuflings ersichtlich ist.

St. Florian.

Professor M. Pachinger.

XI. (Die Praxis protestantischer Pastoren bei Misch-
ehen.) Die meisten Wunden werden unserer heiligen Religion im praktischen Leben in paritätischen Ländern auf dem Gebiete der Misch-
ehen geschlagen. „Durch die Mischehen erleidet die römische Kirche

enorme Verluste, selbst in dem katholischen Bayern," heißt es in dem protestantischen „Theologisches Jahrbuch 1899“ von J. Schneider und die kirchliche Statistik Deutschlands des gewesenen evangelischen Pastor Pieper sagt, daß in Preußen Hessen und Baden circa 340.000 gemischte Ehen existieren, in denen zur Zeit 81.600 Kinder mehr protestantisch als römisch-katholisch erzogen werden. Diese Ziffern sprechen eine brutale Sprache und wir können es dem Verfasser des erwähnten „Theologischen Jahrbuches“ glauben, daß die „evangelische Kirche vom Standpunkte des zahlenmäßigen Erfolges oder Mißerfolges nicht die geringste Ursache hat, die Existenz der zahlreichen Mischehen zu beklagen.“ Es mag nun für viele nicht ohne Interesse sein, die Praxis evangelischer Geistlicher bei Mischehen kennen zu lernen. Superintendent Splittgerber in Sonnenwalde, der nicht so sehr wie sein College Schneider über die Mischehen entzückt ist, ja es sogar „aus praktischen Gründen für seine Pflicht hält, alle Evangelischen vor dem Eingehen einer Mischehe dringend zu warnen,“ bemerkt in seinen Verhaltensmaßregeln für evangelische Geistliche¹⁾ zunächst, daß in den Mischehen immer mehr evangelische Frauen als Männer vorkommen. Dann führt er aus, das Hauptgewicht sei auf die vorbeugende Arbeit zu legen. Es sei das „evangelische Bewußtsein und das protestantische Ehrgefühl“ zu wecken und zu heben. „Jede Gleichgiltigkeit und leichtfertige Nachgiebigkeit, ist eine Verleugnung des evangelischen Glaubens, eine Verletzung der evangelischen Kirche.“ „Der höchste Grad der Gleichgiltigkeit, der schon an Geringschätzung und Verleugnung grenzt, ist es, wenn eine evangelische Mutter es vor anderen ausspricht, daß ihr nichts daran liege, welcher Confession ihre Kinder angehören.“ Wir citieren diese Stellen mit aller Absicht. Kommt es ja doch leider vor, daß laue Katholiken es als die höchste Intoleranz betrachten, wenn ihr katholischer Seelsorger bei ähnlichen Gelegenheiten dieselben Anschauungen äußert. „Die Liebe fragt nicht um die Religion,“ bekam erst kürzlich ein Priester auf pflichtgemäße Vorstellungen schnippisch zur Antwort. Ab hoste disce.

„Kommt es aber doch zur Mischehe,“ fährt Splittgerber fort, „so haben wir vor allem darauf zu achten, daß der evangelische Theil kein Versprechen vor dem katholischen Pfarrer ablegt.“ „Findet die Trauung durch den katholischen Pfarrer statt, so dürfen wir in diesem Falle in unserer Kirche weder das Aufgebot vornehmen, noch, wie es früher öfter vorkam, die evangelische Trauung auf die katholische folgen lassen.“ Es wären Fälle denkbar, wo katholische Priester mit Nutzen auf diese grundsätzlich abweisende Stellung evangelischer Pastoren verweisen können. „Ueberhaupt je consequenter wir vorgehen, und kein Ansehen der Person gelten lassen,“ sagt Splittgerber, „desto leichter werden wir es haben.“

¹⁾ „Der evangelische Geistliche und die Mischehe.“ Berlin, Reuther & Berchhard 1898.

Interessant sind nun die „Arbeiten“ der evangelischen Geistlichen nach der Schließung der Mischehe. Zwar hat Splittgerber anfanglich (p. 9) ziemlich verächtlich von dem „katholischen Pfarrer mit seinen (angeblichen) Drohmitteln“ gesprochen und nach (p. 18) „alle Mittel äußerer Ueberredungskunst, Drohungen, Versprechungen u. s. w.“ ausdrücklich als unlauter abgelehnt, aber schon auf Seite 25 spricht er von „dem einzigen Mittel persönlicher Einwirkung“ und „falls diese seelsorglichen Einwirkungen vergeblich sind,“ so sei „auf dem Wege der Zucht“ gegen den Widerspenstigen vorzugehen. „Je ernster wir mit diesen Zuchtmaßregeln vorgehen,“ heißt es Seite 29, „desto mehr werden wir erreichen.“ Es soll strenge Kirchenzucht gehalten werden. Nicht bloß, daß Splittgerber evangelischen Müttern, die ihre Kinder katholisch taufen lassen, die „kirchliche Dankagung nach der Entbindung“ und die „Einssegnung als Sechswöchnerin“ versagt, er spricht auch von der Verweigerung des „heiligen Abendmahles.“ Dieses „äußerste Mittel“ hätte auch bei „Theilnahme an einer katholischen Procession seitens des evangelischen Theiles oder Herabsetzung unserer Kirche durch Reden“ platzzugreifen. Sehr lehrreich für uns Katholiken, denen man so oft das Verbot der communicatio in sacris als Intoleranz vorwirft!

Superintendent Splittgerber verlangt ferner, daß in paritätischen Gegenden „sehr eingehend“ die Unterscheidungslehren zu behandeln sind, ja er scheint auch ganz drastische Mittel in Anwendung zu bringen. Als einmal eine evangelische Braut die katholische Kindererziehung versprochen hatte, bat er am folgenden Sonntage nach Entlassung der Kinder und Andersgläubigen die Gemeinde, im Gotteshause zurückzubleiben. „Hier in geschlossener Versammlung konnte nun der Fall, wie überhaupt die Praxis der katholischen Kirche offen beleuchtet, auch die evangelische Laueheit gestraft werden.“ Dieses Mittel soll „sehr wirksam“ gewesen sein. „Es gab eine große Aufregung, aber die Folge war, daß Mischehen seitdem sehr selten vorkamen.“

Daß Superintendent Splittgerber auch sehr inconsequent sein kann, beweist er an mehr als einer Stelle. Er weist darauf hin, „wie wenig es der christlichen Duldsamkeit (in seinen Augen) entspricht, wenn vom katholischen Theile gefordert wird, daß er den evangelischen zum Uebertritte zu bewegen sucht,“ findet es aber nur sehr in der Ordnung, wenn der preußische König vom katholischen Officier im Falle einer Mischehe bei Strafe der Heeresentlassung noch heute protestantische Kindererziehung fordert. Superintendent Splittgerber beklagt bitter die „Gewissensnoth und das zerstörte Glück,“ diese Folgen „der unbefugten Einmischung der römischen Kirche in die Kindererziehung bei Mischehen,“ verlangt aber mit dem Evangelischen Bunde strenge, daß nach den Bestimmungen der preußischen Vormundschaftsordnung selbst eine katholische Mutter die evangelische Erziehung ihrer Kinder zu leiten habe, da ist von einer „Gewissens-

noth“ und „zerstörtem Glücke“ keine Rede. Es wäre im Gegentheile sofort das Verfahren auf Entziehung des Erziehungsrechtes gegen die Mutter bei dem Vormundschaftsgerichte in Antrag zu bringen.

Superintendent Splittgerber tadelt es schließlich scharf, daß die katholische Kirche das (ihr so ungünstige) preussische Landrecht betreffend die Religion der Kinder in Mißgehen nicht wahre; dort wo aber das Gesetz ausnahmsweise für die Katholiken günstig und für die Protestanten ungünstig wäre, findet der Herr Superintendent es zweifelhaft, „ob hier nicht das Wort Anwendung findet: Man soll Gott mehr gehorchen als den Menschen!“

Stehr.

Theodor Großmann.

XII. (Das Rainszeichen.) In seiner Verzweiflung rief Kain aus: „Wer immer mich findet, wird mich tödten.“ (Gen. IV, 14). Vor wem fürchtet sich Kain? Offenbar vor Menschen und nicht — wie Flavius Josephus meint (Antiquit. l. I. c. 3) — vor wilden Thieren. Der Brudermord geschah — wie aus der Andeutung Gen. 4, 25 hervorgeht — kurz vor der Geburt Seths, also 130 Jahre nach der Erschaffung des ersten Menschen. Zu jener Zeit waren gewiß schon mehr Menschen auf der Erde, es hatte Adam sicherlich schon Enkel und Enkelkinder, die den Mord hätten rächen können.

Gott will dem Kain diese Furcht benehmen, er gibt ihm ein Zeichen, daß derartige nicht geschehen solle. Uebereinstimmend heißt es im hebräischen Texte, in der LXX und in den meisten Handschriften der Vulgata: „Posuit Dominus Cain signum, ut non interficeret eum omnis qui invenisset eum.“ Nur einige Handschriften der Vulgata, sowie die syrische Uebersetzung haben in Cainum.

Dieses Zeichen, das Gott dem Brudermörder gegeben, hat im Verlaufe der Zeiten die verschiedensten Erklärungen erhalten.

1. Einige Rabbiner deuteten dieses Zeichen von einem Hunde, der dem Kain vorausgehen und sichere Wege führen sollte!

2. Eine andere Erklärung war: Gott hätte zur Beruhigung Kains ein Zeichen mit der Inschrift aufgestellt: Omnis qui occiderit Cain, septuplum punietur“!

3. Andere wiederum meinten: Gott hätte dem Kain ein Zeichen aufgedrückt, das ihn erkenntlich machen sollte. Nach dieser Erklärung hätte dieses Zeichen dem Verfolger jedenfalls ein solches Entsetzen einflößen müssen, daß er es nicht wagte, den Gezeichneten zu tödten. Und zwar denken da die einen an ein Horn, das dem Kain auf der Stirne gewachsen wäre, nach anderen wiederum wäre der erste Buchstabe des Wortes „Kain“ auf dessen Stirne eingezeichnet worden! Andere hingegen — wie auch viele heilige Väter — erklären dieses Zeichen von einem Bittern des Körpers oder von einer Entstellung der Gesichtszüge. Eine derartige Auf-